

# Der Mutter im Grabe

Autor(en): **Meyer, J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1907-1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661143>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Mutter im Grabe.

Starke, wunderbare Bande  
Hatten dich mit mir vereint:  
Du im Grabe weilst, ich fühl es,  
Wenn mein Herz sich freut, wenn's weint.

Ich vernehme deine Stimme  
Klagend, tröstend, jederzeit.  
Hörst es aus den schlichten Liedern,  
Die dir meine Liebe weiht.

1.

Die Mutter lag im schwarzen Schrein,  
Das Totenlicht brannte im Kämmerlein.  
Ich kam allein, trat dicht heran:  
„Verzeih, daß ich dir weh getan.  
Mit Liebeszeichen war ich karg,  
Nun ruhst du, gute Mutter, im Sarg.  
Die Zärtlichkeit war stets mir fremd,  
Jetzt liegst du da im Leichenhemd:  
Nun drängt es mich, ich muß, ich muß,  
Ich gebe dir, Mutter, den ersten Kuß.“

Und als ich an ihre Lippen kam,  
Wie leises Flüstern ich's vernahm:  
„Ich weiß es wohl, s'ist Bauernart,  
Daß man mit Zärtlichkeiten spart.  
Ich hörte doch von dir, mein Sohn,  
Jedweden leisen Herzenston.  
Denn Gott gab uns ein feines Ohr,  
Die er zu Müttern auserkor.“  
Da ich die tote Mutter gekost,  
Vernahm ich dieses: „Sei getrost.“

2.

O komm mit mir  
Und wag den schweren Gang  
Zu dem erblaßten lieben Haupt.  
Der Tod hat dir,  
Mein kleines Brüderlein,  
Und mir das Teuerste geraubt.

Nun wein dich aus  
Und schließ den starken Klang,  
Der nun dein ganzes Sein durchbebt,  
Tief, tief in deinem Herzen ein.  
Dann wirfst du es in spätern Jahren  
Erfahren,  
Daß deine Mutter in dir lebt.

3.

Kam ein Bettler vor unser Haus,  
Ruhte sich auf dem Bänklein aus:  
„So oft ich auch hier rastend saß,  
Eure gute Mutter vergaß  
Es nie, mit Worten und mit Gaben

Mich zu ermuntern und zu erlaben.  
Andere gaben und blieben stumm,  
Da brachte das Nehmen mich schier gar um.  
Wie aber freundliche Worte stärken,  
Kinder, das sollt ihr euch alle merken.“

4.

Nun liegt auf deinem Grab der erste  
Schnee,  
Du fühlst die Kälte nicht.  
Doch meinem Herzen tut sie weh,  
Und deine Liebe wärmt es nicht.  
Sonst sah ich heimlich dir ins Angesicht  
Bei harter Kälte Dual,

Das Lieb und Sorge dir vom Angesicht,  
Trug alles gerne noch einmal.  
Und hoffte, einst für dich ein Feuerlein  
Zu werden, dran du Herz und Hand  
Dir wärmen könntest, — gelt, den Schein,  
Den fernen, hast du doch geahnt?

5.

Dämmerstille, Dämmerfinnen  
Herrscht da drinnen.  
Des Lampenlichtes trautes Rot  
Erhell't das Zimmerchen zur Not.  
Die Uhr in altgewohnter Weise  
Tickt leise.

Dämmerstille, Dämmerstille,  
Herrscht da drinnen,  
Dämmerfinnen.  
Da plötzlich dringt ein Ton herein:  
Des Wassersturzes dumpfer Ruf,  
Und weckt in mir die wehe Pein,  
Die tote Liebe schuf.

6.

All mein Dank an dich  
Ausströmen in ein heißes Lied,  
Das ewig lebte,  
Das möcht' ich und dann sterben.  
Sie müßten auf mein Grab  
Die Worte schreiben:  
Es war der besten Mutter Sohn.  
Mein Name aber müßt vergessen sein.  
Doch fänge man in aller Welt

Des Unbekannten Lied,  
Und alle Welt  
Bernähme deine Liebe.  
Und wer von seiner Mutter  
Sich wunderbar geliebet fühlte,  
Der spräche still:  
„Sie liebt mich so,  
Wie jene Mutter, die der unbekannte Sohn  
Im Lied besingt.“

7.

Tote Mutter, grämst du dich,  
Daß dein Sohn nicht hoch gestiegen,  
Daß er wegemüd blieb liegen  
Und vom Pfad zum Ziele wich?

Dann, ja dann, erzehlor!  
Kann ich dich damit erfreuen,  
Will ich Wandermüh' nicht scheuen,  
Seht's auch streng und steil empor.

Ach, du würdest ja gewiß,  
Wie du's lebend tat'st, entsagen,  
Würdest kummervoll verzagen,  
Wie zuvor dein Herz zerriß.

Drum, so sei's. Mit Wandermut  
Füllt dein Zagen meine Seele:  
Wenn ich dich mit Wonnen quäle:  
Lebst du ja, und bist mir gut.

J. R. Meyer, Schloßrued.

---

## Die Schlacht bei Rotenturm.

(Aus Prof. Wilhelm Ochsli's Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. I. Band. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. — Wir haben das Werk bei seinem Erscheinen im Jahre 1903 bestens empfohlen.)

„Die vereinigte Macht der Franzosen, 12,000 Mann, war in verschiedenen Kolonnen vom Zürichsee, vom Zugergebiet und von Luzern her gegen Schwyz im Anmarsch, um diesen Herd der Insurrektion in kombinier-tem Angriff zu überwältigen. Dieser Übermacht gegenüber sah sich das kleine Land, das kaum 4000 Wehrfähige zählte, fast ganz auf eigene Kraft angewiesen. Umsonst beschwor Neding die Glarner, wieder zu ihm zu stoßen; diese, wie die Aznacher, Gasterer, Sarganser waren zu keiner Teilnahme am Kampf mehr zu bewegen. Vergeblich baten die Schwyzer Nid- und Obwalden um Zuzug. Die Nidwaldner entschuldigden sich mit eigener Gefahr; erst als es zu spät war, landeten 600 Mann in Brunnen. Nur Uri sandte zwei schwache Pikeette; dazu kamen noch Zuger Bauern, die nach der Kapitulation